

EIN ÜBUNG UND WEISUNG

Das Opfer des Armen und die Erlangung des Heils

Er setzte sich in die Nähe des Opferkastens und schaute zu, wie das Volk Geld in den Kasten warf. Und viele Reiche warfen viel ein. Da kam auch eine arme Witwe und warf zwei Kupfermünzen ein im Wert von einem Pfennig. Er rief seine Jünger herbei und sprach: Amen, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr als alle anderen in den Opferkasten eingeworfen. Denn alle warfen von ihrem Überfluß ein, sie aber warf aus ihrer Entbehrung alles ein, was sie hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt.

Mk 12, 41–44

Die Episode spielt zwischen dem Einzug Jesu in Jerusalem und seiner Passion. Alles, was bei Mk vom 11. Kapitel an berichtet wird, hat zum Ende, zur Vollendung einen engsten Bezug. Schon in Kp. 8 (27), wo Petrus sein Messiasbekenntnis ablegt, beginnt diese Sicht. Was sich von da ab ereignet, was Jesus – offenbarend oder prophetisch – sagt, was er zeichenhaft wirkt, geschieht in einem tiefen, geheimnisvollen Sinn „auf dem Weg hinauf nach Jerusalem“. Das spitzt sich in diesen Tagen immer mehr zu. Alles erhält Entscheidungscharakter, ist im Licht einer letzten Krisis zu sehen.

Der, an dem sich das Heil des Menschen entscheidet, ist Jesus. Er ist der Offenbarer des Heils, der Heilbringer und das Heil selbst. Er steht im Mittelpunkt auch unserer Erzählung. Sein Name wird ausdrücklich kein einziges Mal genannt. Jeder weiß, wer gemeint ist. „Er setzte sich“; „Er beobachtete“; „Er rief“.

Ort der Begebenheit ist der „Vorhof der Frauen“, wo viele Menschen aus- und eingehen. Bei dem Opfer handelt es sich um freiwillige Spenden oder um gesetzliche Abgaben; in jedem Fall waren sie für gottesdienstliche Zwecke bestimmt. Schon hier leuchtet für den gläubigen Bibelleser der letzte, der alle Gottesdienste der Überlieferung einholt und überholende, der sie alle vollendende und nicht mehr zu überbietende Gottesdienst auf, die Hingabe Jesu am Kreuz. Können Menschen dafür überhaupt etwas tun, etwas vom Ihrigen spenden?

Der Herr „setzte sich dem Opferkasten gegenüber“; er schaute denen zu, die ihr Geld einwarfen, er beobachtete sie. Es ist kein gewöhnliches (schon gar kein neugieriges) Schauen und Beobachten. Jesus schaut in ihre Herzen, er sieht die Heilssituation, aus der heraus sie ihre Gabe spenden. Er schaut und beobachtet in jener Gesinnung, mit der er „in seine Stunde“ hineingeht, als der Erlöser, der um die ihm vom Vater Zugewiesenen bangt oder auch sich ihrer erfreut. Jeder, den er anschaut, erfährt seine Gnade, eine je eigene, die gerade *ihm* nottuende Zuwendung.

„Viele Reiche warfen viel ein“. Das scheint zunächst rein feststellend gesagt. Aus der Jüngerunterweisung geht aber hervor, daß diese Menschen nichts Besonderes taten: „sie alle warfen von ihrem Überfluß ein“. Ihre Gabe kam nicht

aus dem bewußten Verzicht auf die eigenmächtige Sicherung des Lebens; sie war kein eindeutiges Zeichen des Vertrauens auf den, der weiß, wessen wir bedürfen (Mt 6, 32), sondern eher eines religiösen Pflichtgefühls. Man spielt mit zwei Karten, damit wenigstens eine davon sticht. Anders die Witwe: Sie ist arm; ihr ganzes Vermögen besteht in zwei Hellern, der kleinsten griechischen Kupfermünze, die der kleinsten römischen Münze, einem Quadrans, gleichkam. Mehr hat sie nicht. Dazu steht sie allein; ihr Mann ist tot; es ist niemand unmittelbar da, der ihr beistehen könnte. Und dennoch gibt sie „aus ihrer (an sich schon vorhandenen) Entbehrung“ alles her. Hier steht die Gabe für den Geber. Arm wie sie ist und ihrer letzten Armut, ihrer Armut vor Gott sich bewußt, gibt sie sich in einem nicht mehr mit bloßem Verstand nachzuvollziehenden Vertrauen eben diesem Gott, dem Gott ihres Volkes, anheim: Er möge ihr Retter sein, weil er ihr Vater ist. Das ist die einzige angemessene Gabe, die sie für das wahre Opfer zur Erlangung des Heils, für die Gemeinschaft mit Jahwe beisteuern kann: sich selbst, ungeteilt, ungesichert, nachdem sie sich aller irdischen Sicherungen entäußert hat.

Was ist schon aller Reichtum gegenüber dem Heil? Nicht mehr als zwei Heller, das heißt: nichts. Beides ist unvergleichbar. Und die Witwe weiß das. Ihr Glaube sagt es ihr. Darum ist sie auch nicht der Meinung, etwas weggegeben zu haben. Nur losgelassen hat sie sich, auf Ihn hin. Dafür standen zum Zeichen die Heller. Und in diesem Licht sind sie alles.

Diese Tat nimmt der Herr zum Anlaß einer Jüngerbelehrung. Sie mag ihn selbst erschüttert und zugleich mit Jubel erfüllt haben. Sie hat ihn ermutigt für die kommenden Tage und ihm eine neue Zuversicht gegeben. Ist er nicht um eines solchen Glaubens willen in die Welt gekommen? Davon sollen auch die Jünger erfahren. Er ruft sie herbei. Was er ihnen zu sagen hat, scheint ihm gerade in dieser Stunde für sie von entscheidender Bedeutung zu sein: „Amen, ich sage euch!“ Die Redewendung deutet auf etwas hin, was eschatologischen Charakter hat; es gilt für die Endzeit, und die ist jetzt da. „Diese arme Witwe hat *mehr* als alle anderen in den Opferkasten eingeworfen, (nämlich) aus ihrer Entbehrung alles, was sie hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt“. Das „*Mehr*“ der armen Witwe liegt nicht auf der gleichen Linie mit dem, was die anderen, die „Reichen“ gaben; es bedeutet nicht nur ein höheres Maß des gleichen Grundverhaltens, sondern ein ganz anderes, das sich seinem Wesen nach vom Verhalten der sich auf ihr Opfer etwas zugute tuenden Menschen unterscheidet. Ähnlich ist der Sprachgebrauch von „*mehr*“ in einem anderen Jesuswort, wo den Schriftgelehrten und Pharisäern ihr Unglaube vorgehalten wird: „Die Männer von Ninive werden beim Gericht gegen diese Generation auftreten und sie verurteilen; denn sie haben sich nach der Predigt des Jona bekehrt. Hier aber, seht, ist *mehr* als Jona“ (Mt 12, 41). Die Witwe hat für das Tempelopfer und den Gottesdienst nicht nur ihr ganzes Vermögen gegeben, ohne etwas zurückzubehalten, sondern gab über ihr Vermögen hinaus. Sie tat das – und konnte es nur tun – weil Gottes oder konkreter: Jesu Gnadenzuwendung es ihr vorher ermöglicht hatte.

Wir stehen hier im Geheimnis des mit Jesu Stunde anbrechenden Gottesreiches. Die Witwe des Evangeliums kam schon in den Tempel mit dem Entschluß, ihr letztes Scherlein Gott darzubringen, sich ihm für ihr weiteres Leben ganz

anzuvertrauen. Dieser Entschluß erhielt angesichts der Nähe Jesu, die eine heilschaffende war und in einem letzten Knechtsdienst endgültige Gemeinschaft der Sünder mit dem Gott der vergebenden Liebe heraufführte, eine neue Dimension. Im Annehmen der ihr angebotenen Gnade Jesu ging er im Augenblick der Hingabe ihrer Opfergabe aus einer Erfahrung der Liebe Gottes hervor, wie sie sie bisher nicht gekannt hatte, und es ergriff sie ein Verlangen nach diesem Gott, das sie alles Irdische und sich selbst vergessen ließ. So erst versteht man das seherische Wort Jesu, in dem sich ihm für die Jünger die Zukunft enthielt: „Amen, ich sage euch!“ Ob sie es verstanden haben? Wohl später erst. Sonst hätte sich ihnen der Lobpreis Elisabeths bei ihrer Begegnung mit Maria auf die Lippen drängen müssen: „Selig, die geglaubt hat, daß in Erfüllung gehen wird, was ihr gesagt worden ist vom Herrn“ (Lk 1, 45).

Die Perikope kennzeichnet genau unsere Heilssituation. Betroffen von ihr sind zunächst die Gläubigen, alle, die sich zum Gott des Heiles bekennen, die im neutestamentlichen Tempelbezirk, in der Kirche, ihren Aufenthalt haben. Alle müssen zum Opferdienst in dieser Kirche beitragen, der vom einzigen Opfer Christi in der Kraft des Geistes getragen wird. Es werden von den Christen viele Gaben in den „Opferkasten“ eingeworfen. Heilschenkend ist nur eine einzige: die vertrauende Übergabe des Lebens an den Gott der vergebenden Liebe in der Entäußerung von allem, im tiefsten von sich selbst. Diese Übergabe muß alle anderen Opfergaben umfangen, sonst bleiben sie wertlos und verführen zu verhängnisvollen Absicherungen. Wie oft wird das „Amen, ich sage euch“ des Herrn angesichts der vielen Spenden der Christen wohl gesprochen werden?

Friedrich Wulf SJ

LITERATURBERICHT

Das Verstehen und Meditieren von geistlichen Bildern und Texten der christlich-abendländischen Tradition

Kritische Bemerkungen zu neuerer Meditationsliteratur

Zwei Kriterien sind an die so reichlich angebotene Meditationsliteratur von heute anzulegen. *Einmal* das des Existenzbezugs. Wohin führt die Meditation? in die Mitte des Christentums? in eine psychologische Selbstverwirklichung? in Identität und körperlich-seelisches Wohlfühlgefühl? in buddhistische Welterfahrung? in kulturreflüchtiges Naturerleben? in einen revolutionären Protest? oder wohin sonst? Darüber ist in dieser Zeitschrift schon manches geschrieben worden! Untrennbar davon stellt sich die *zweite Frage* nach dem Niveau der Meditationen. Was kauft man für teures Geld? Haben Autor und Verlag die Mühen investiert, die zur Erschließung notwendig sind? Oder geht es nur um Sentiment, Nostalgie und damit um Geldverdienen anhand schöner Texte und Bilder?